

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (10. Heft) 2. Mose 20,15.16 Auslegung entnommen aus einer Predigt über Evangelium Matthäus 6,11-13. Die Unterweisung unseres Herrn Jesu Christi mit Bezug auf die Sorge um die zeitliche Notdurft. – Die vierte Bitte des Gebetes, welches der Herr Jesus uns gelehrt hat.
Datum:	Gehalten 8. November 1846

„Unser täglich Brot gib uns heute“.

Wie reiht sich diese Bitte an die vorige? Ganz einfach. Wenn wir unsern lieben Vater in den Himmeln bitten, daß Sein Wille auf Erden geschehe wie im Himmel, so haben wir keinen Willen mehr; da hat unser Wille und Laufen ein Ende. Da kann die Rede nicht mehr sein von dem Willen aller Menschen, am wenigsten von dem Willen des Teufels, und noch weniger von unserm eigenen Willen, insofern wir selbst anders möchten als Gott will. Denn der Vater im Himmel hält wunderbarlich Haus, Sein Rat soll bestehen; den führt Er durch; da nimmt Er uns unsern Rat plötzlich aus den Händen, daß wir nicht wissen, wo hinein, wo hinaus. Unsere Pläne liegen da zu Boden und hat der Mensch gar keinen Weg mehr in seiner Hand. Das Einzige, was ihm übrig bleibt, ist das Gebet, ein Gebet, worin man wie Josua über die ganze Schöpfung gebeut, wiewohl das Fleisch dabei zugrunde geht, und wir sollen auch keinen Schritt vor uns sehen, was zu tun oder nicht zu tun, daß die Ankunft allein des Vaters sei, der Seinem Kinde Jakob zuruft: „Ich will dich nicht lassen, bis daß Ich tue alles, was Ich dir geredet habe“. Wo des Vaters Wille geschieht, da ist es einer Seele so, daß sie sagen muß: „Alle diese Dinge sind gegen mich“, ganz anders als wo des Teufels Wille geschieht; da ist die ganze Welt dafür; wo aber des Vaters Wille geschieht, da ist alles Sichtbare vor den Augen verschwunden. Als der Herr Seine Jünger und die große Schar von Einfältigen, die Er vor Sich hatte, lehrte, wußte Er recht gut, daß, wenn sie beteten: „Dein Wille geschehe“, und diese Bitte ihnen gewährt würde, solches in einem Wege geschah, wo allerlei Art äußerer Not sie mit einem Male überhäufen mußte. Wie es denn gewöhnlich aller Gerechten Weg von Anfang an so gewesen ist, daß, weil sie den Willen des Fürsten dieser Welt nicht haben tun wollen, auch nicht haben tun können, sie hier den untersten Weg immerdar haben gehen müssen; und findet auch hie und da eine Ausnahme statt, daß Gott einen der Seinen reichlich mit Gütern dieser Zeit ausgestattet, so ist dieses doch wiederum allein, weil sie der Same dieses oder jenes Gerechten waren, und ist lediglich die Erfüllung der Verheißung, daß es dem Samen des Gerechten wohlergehen muß; wie denn geschrieben steht Psalm 112: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu Seinen Geboten; des Same wird gewaltig sein auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet sein“. Sie sollen sich deshalb darauf auch nichts einbilden und wohl wissen, daß auf diesem Erdenkreis keine Speicher zu bauen sind; im ganzen bleibt es so, wie der Apostel schreibt: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß Er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme“. Nun dieses Schwache, Unedle, dieses, was nichts ist vor der Welt, hat von der Welt und von dem Fürsten dieser Welt wohl nichts anderes zu erwarten, als daß es des Hungertodes würde sterben müssen; überdem bleibt es eine ewige Wahrheit, daß der Gerechte viel leiden muß; denn Gottes Weg mit ihm führt durch das Widerspiel, so daß der Gerechte eine Zeit hat, wo bei ihm ganz das Gegenteil eintrifft dessen, was wir in dem ersten Psalm lesen. „Selig seid ihr Armen“, sagt der Herr, „denn ihr werdet getröstet werden“. Nun kann es keinen Trost geben, wenn nicht vorher allerlei Not, Trübsal und Widerwärtigkeit, allerlei Art Mangel da ist.

Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Rede ist von solchen, die fromm sein wollen, wollen aber dabei auch faul sein, schwatzen in allen Häusern und vernachlässigen ihre eigene Sachen, wollen nicht beten und arbeiten, sondern lieber beten und zehren von der Habe der Einfältigen oder Vermögenden. Es ist hier die Rede von denjenigen, die auf Recht und Gerechtigkeit bestehen und sich deshalb an den Willen ihres himmlischen Vaters halten, und da geht's denn den Kreuzesweg, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Da ist es nun fast aller Gerechten Los, daß ihnen von dem grimmigen Teufel und von seinen grimmigen Schriftgelehrten und Pharisäern alle Türen zu allem Durchkommen durch diese Welt verschlossen werden. Und sie selbst, die Gerechten, gehen den Weg des väterlichen Willens wohl nie anders, als daß sie sich selbst dabei Vorwürfe machen, ob es wohl Sein Weg sei; sie sind auch immerdar den Gefahren ausgesetzt, um ein Stück Brot mit der Welt mitzumachen; denn Nahrungssorge ist eine harte Sorge, und man bedarf doch des Geldes, des Essens und der Kleider, zumal wenn man Gemahl, Kinder und Gesinde hat, um durch die Welt zu kommen. Da hat uns nun der Herr ein Gebetlein gegeben, wodurch Er uns alle Schränke und Vorratskammern der Welt offen stellt und macht uns gleichsam zu Münzmeistern, Baumeistern, Brau-ern, Bäckern, Schneidern und Ärzten, lehrt uns auch, daß wir über Seine heiligen und mächtigen Engel verfügen, daß die es uns herlangen aus Seiner Vaterhand, alles, alles was uns not tut, und wäre es auch *eine* Nadel oder *ein* Pfennig.

Der Herr sagt nicht: „Gib uns das Brot, das wir etwa bedürfen“, sondern „*unser* Brot“. Er lehrt uns, es so zu machen wie die Kinder; die sagen auch: „unser Brot“; „*mein* Butterbrot“ sagen sie und fragen gar nicht danach, wo es herkommt. Sie haben Eltern, und weil sie Eltern haben, haben sie auch Brot; und das Brot ist *ihr* Brot, weil sie Kinder sind. Das ist eine große Gnade unseres teuren Heilandes, daß Er sagt, daß das Brot, das auf der Welt ist, unser Brot ist. Denn wenn wir es genau betrachten, so wissen wir wohl, daß wir bei Gott unserer Sünden wegen nicht wert sind, daß wir Brot von Ihm bekommen, daß wir alles von Ihm bekommen, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört; dennoch sagt Er, daß das alles unser ist. Denn sind wir teuer erkaufte mit Seinem Blute, hat Er uns den Garten Gottes wieder geöffnet, dürfen wir von dem Holze Seines Lebens essen, so sind auch alle Bäume im Paradiese unser, daß wir davon essen und satt werden. Es ist da alles unser, weil wir eines solchen Vaters geliebte Kinder sind. Und wer solches versteht, der läßt ein solches Recht nicht gelten gegenüber den Menschen, so daß er sich nicht unverschämt zu den Menschen macht und sagt: „Weil ich ein Bruder bin, ist alles Deine mein“; sondern er hält es Gott vor, daß Er ihm Sein Wort hat zukommen lassen: „Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiß“. Das ist nun sehr tröstlich, daß, wie wir einen Vater in den Himmeln haben, wir auch Brot auf Erden haben, wie denn auch der Psalmist bezeugt: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brot gehen“. Traun, wenn es von den himmlischen Sachen heißt: „Alles ist euer, und ihr seid Christi“, so wird es auch wohl wahr sein, daß das irdische Brot unser ist.

Über das Wort, welches durch „*täglich*“ übersetzt wird, sind die Sprachkundigen bis auf diesen Tag nicht im klaren. Nach der Erfahrung, die ich davon gemacht habe, übersetze ich es am liebsten durch: „das Brot, welches da ist“, oder „das vorhanden ist“; sodaß wir gleichsam sagen: „Lieber himmlischer Vater, mein Brot hast Du für mich bereitet; nun sehe ich zwar nichts in dem Schrank, nichts in dem Sack, nichts auf dem Teller, aber es ist dennoch da; Du weißt wohl, wo es liegt – beim Bäcker, oder wo sonst, was ich bedarf; da hast Du es, und Du hast es für mich, es ist ja alles Dein, das Erdreich und dessen Fülle; so ist es auch mein, weil ich Dein Kind bin; und weil es demnach vorhanden ist, so habe Du es mir gegeben, auf daß ich nicht stehle oder mich an Deinem Namen

vergreife!“ Seht mal, welch ein mächtiges und tröstliches Wort das ist: „Unser Brot, *das vorhanden ist*“.

Es soll deshalb keiner von euch, die ihr das „Abba, Vater“ zu rufen versteht und demnach immerdar erst nach dem Reiche Gottes und Seiner Gerechtigkeit trachtet, sich so durch Nahrungssorgen quälen lassen; denn ob unser Brot ein Lot oder 50 Pfund schwer sein muß, ob uns ein wenig oder viel not tut, wir können es unserm Vater erzählen, daß unser Brot vorhanden ist, daß Er wohl weiß, wo es liegt, und sollen Ihn ganz freimütig bitten, Er wolle es uns zukommen lassen; Er hat Mittel und Wege genug für uns, die mit Seiner Gerechtigkeit und Herrlichkeit bekleidet sind; Er wird uns auch nicht lange warten lassen; denn kein Vater läßt gerne sein Kind, das gewohnt ist, zur Mittagsstunde zu essen, bis an den Abend warten, es sei denn eine Ursache dazu vorhanden; wenn er es aber hat, so gibt er es, und unser Vater in den Himmeln kennt immerdar Seine Zeit und Stunde; nur sind wir nicht so zutraulich gegen Ihn, wie die lieben Kinder zu ihren irdischen Eltern. Dennoch gibt Er es ganz überraschend und läßt uns nicht versinken in dem Schlamm. Er, der das Gebet gegeben, hat es gegeben, auf daß Er es erhöere.

Das Wörtlein „*heute*“ ist ein ganz eigenes Wörtlein. Das hat uns der barmherzige Hohepriester zu bitten gegeben, der die Unbeständigkeit des ungerechten Mammons allein gekannt; und Der es uns, auch unsern lieben Kindlein, zu beten gegeben hat, hört die sechs, sieben und acht „unser Vater“ der Kindlein und auch unser „gib uns *heute*“, ohne daß wir es beachten, wie not uns dieses tut, daß unser Vater es uns heute gebe, und wie treu Er ist, daß Er es uns *heute* gibt.

Das sollen wir doch recht zu unserer Demütigung beachten, wie Er dieses Gebet jeden Tag erhört, selbst manchmal, ohne daß wir es beten; denn sollten wir darauf angewiesen sein, ohne Unterschied, dieses „*heute*“ tagtäglich beten zu müssen in dem Sinne, daß wir immerdar nicht wüßten, von dem Morgen bis an den Mittag zu kommen, wir bekämen bald alle die Auszehrung. Entweder haben wir des Besitzes genug, worauf wir uns verlassen können, und sind voller Sorge, wenn dieser mal sollte geschmälert werden, oder wir sind voller Bekümmernis, wenn wir nicht auf einen Monat, auf ein halbes oder ganzes Jahr im voraus wissen, wovon wir leben können. Überdies habe ich höchst selten einen gerechten und fleißigen Armen gefunden, der nicht noch ein Brot für den andern Tag gehabt hätte.

Der Vater in den Himmeln hat übrigens immerdar Rat zu schaffen gewußt für Seine Kinder, wenn sie auch wirklich auf ein buchstäbliches „*heute*“ angewiesen waren, und da haben sie es denn auch singen gelernt: „Wer hilft so wie Er?“ –